

*Institut für Germanistik, Universität Bern*

**H. Herkommer**

## Die alteuropäische «Ars moriendi» (Kunst des Sterbens) als Herausforderung für unseren Umgang mit Sterben und Tod

*The Ancient European «Ars Moriendi» (Art of Dying) as a Challenge for our Approach to Death and Dying*

### Zusammenfassung

Es gab in Europa einmal eine Zeit, da der Umgang mit Sterben und Tod anders aussah als heute. Zur Vorbereitung auf den Tod pflegte man die *Ars moriendi* als Kunst eines bewussten Sterbens. Seit der Moderne ist das andauernde Denken an den Tod als Voraussetzung eines verantwortlichen Lebens verloren gegangen.

**Schlüsselwörter:** *Ars moriendi* – Kunst des Sterbens – Sterbevorbereitung – Jenseits – Todesverdrängung

### Summary

In Europe, there was once a time when death and dying were approached differently than they are today. *Ars moriendi* was cultivated as a means of consciously preparing for death. In modern times, constant thoughts of death are no longer considered as necessary for leading a responsible life.

**Key words:** *ars moriendi* – art of dying – preparation for death – the hereafter – suppression of death

1. Die Allgegenwärtigkeit des Todes wurde in der Vormoderne fraglos akzeptiert. Ohne Tabuisierung war das Sterben anerkannt als die Phase des Lebens, die unweigerlich mit dem Tod endet. Der (geschaffene) Mensch als Teil der Natur (Schöpfung) fügte sich dieser Tatsache, so wie er auch die kosmischen Rhythmen von Morgen, Mittag, Abend und Nacht oder von Frühling, Sommer, Herbst und Winter und die Stufen seiner Lebensstreppe, Kindheit, Jugend, reifes Alter und Greisenalter, als Gleichklang vernahm. Der Tod wurde nicht als Tod der Anderen auf Distanz gehalten wie es heute geschieht, wo er (angeblich) erst in einem weit entfernten Alter auf einen selbst wartet (und also noch nicht richtig – oder vielleicht gar nicht? – existiert...), sondern blieb angesichts schwerer Lebensbedingungen und kurzer Lebenserwartungen jederzeit als der ureigene Tod erfahrbar.
2. Der Tod, vorbereitet im Leben und durch das Sterben, gehört zur abschiedlichen menschlichen Existenz nicht als Exitus (Ausgang = Schluss), sondern als Transitus (Übergang = Hinübergang). Vor diesem (Glaubens-)Hintergrund ist Sterbehilfe Lebenshilfe, und zwar als Hilfe der tröstenden Gemeinschaft für das bedrohte Einzelwesen, das aus der Immanenz heraus sich an-

schickt, das Diesseits zu übersteigen und sich der Transzendenz zu öffnen, jenseits des gegenständlich Greifbaren und bewusst Erfahrbaren. Damit dieses von der Gemeinschaft getragene und von einem ehrwürdigen Ritual flankierte lebendige Sterben oder sterbende Leben gelingt, gehört zur *Ars vivendi* (Kunst des Lebens) die *Ars moriendi* (Kunst des Sterbens).

- Das Leben als Verhaftetsein und das im Sterben zu vollziehende Leben als Loslösung sind beide auf ihre Weise dramatische Prozesse, ablaufend im Wechselspiel von Furcht und Hoffnung, von Verweigerung, Hingabe und Annahme. Diese Prozesse werden für das bis weit in die Neuzeit hinein wirksame christliche Welt- und Menschenbild gestaltet als Schlagabtausch zwischen den «Versuchungen der Teufel» und den «Eingebungen der Engel». Im Sterben des Leibes spitzt sich dieser von der Geburt bis zum Tod dauernde Kampf um das Heil der unsterblichen Seele zu, da er hier unwiderruflich zur Entscheidung kommt. Die Text- und Bilderfolge der «Ars moriendi» unterrichtet die Lebenden über die Gefahren, denen sie einmal als Sterbende ausgesetzt sein werden. Sie erteilt Anweisungen für diese Lebensphase, spendet Trost und dient zugleich als Mahnung, sich ein ganzes Leben lang darauf vorzubereiten.

In ihrem Umgang mit Sterben und Tod liegt wohl einer der grössten Unterschiede zwischen der alteuropäischen Kultur und der modernen Zivilisation. Damals akzeptierten die Menschen einen Tod, mit dem sie tagaus tagein durch Kindsbett, Pest, Hunger und Krieg konfrontiert waren. Heute wird der Tod, wenn überhaupt, als misslicher, vielleicht sogar einmal besiegbare allerletzter und spätmöglicher Punkt auf einer schier endlos erscheinenden Traktandenliste des Lebens plaziert und so gewissermassen zum Verschwinden gebracht, Folge der durch Wohlstand und medizinischen Fort-

schrift zumindest in unserer Hemisphäre erreichten hohen Lebenserwartung. In diesem Sinne sind wir heute alle gute Epikuräer. Schon vor über 2000 Jahren hat der griechische Philosoph Epikur verkündet, dass der Tod den Genussmenschen, der allzeit nach schönem Leben und persönlichem Glück strebt, überhaupt nicht betreffen könne. *Gewöhne dich*, schreibt er seinem Freund Menoikeus, *an den Gedanken, dass der Tod für uns ein Nichts ist. Beruht doch alles Gute und alles Üble nur auf Empfindung, der Tod aber ist die Aufhebung der Empfindung. Darum macht die Erkenntnis, dass der Tod ein Nichts ist, uns das vergängliche Leben erst köstlich. [...] So ist also der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts: Solange wir da sind, ist er nicht da, und wenn er da ist, sind wir nicht mehr. Folglich betrifft er weder die Lebenden noch die Gestorbenen, denn wo jene sind, ist er nicht, und diese sind ja überhaupt nicht mehr da. Der Tod ist für uns ein Nichts.* Diese uralte epikuräische Devise prägt weiterhin das moderne Lebensgefühl und bestimmt dementsprechend auch nachhaltig die gesellschaftliche Praxis. Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Europa nahm sich einen anderen Leitspruch zu Herzen: *Media vita in morte sumus. Mitten wyr im leben sind mit dem tod umbfangen*, übersetzte Martin Luther diesen Anfang einer berühmten gregorianischen Antiphon aus dem 11. Jahrhundert, und so erklingt er noch heute im gleichnamigen Kirchenlied. Lapidar bezeichnet er die unauflöslche Verknötung von Leben und Tod. Diese Botschaft von der permanenten Anwesenheit des Todes formulierte im 5. Jahrhundert der Kirchenvater Augustinus in bedrängender Rhetorik: *Sobald der Mensch nämlich sein Dasein in diesem sterblichen Leibe beginnt, arbeitet unaufhörlich etwas in ihm darauf hin, dass der Tod kommt. Während der ganzen Zeit dieses Lebens (wenn man das trotzdem Leben nennen soll) stellt sich seine Wandelbarkeit darauf ein, dass er zum Tode kommt. Es gibt niemand, der dem Tode nicht*

*nach einem Jahr näher ist als vor einem Jahr und morgen näher als heute, heute näher als gestern und kurz nachher näher als jetzt und jetzt näher als kurz vorher. [...] Jedenfalls aber ist man von dem Augenblick an, wo das Dasein in diesem Leibe beginnt, bereits im Tode. [...] So ist der Mensch eigentlich nie im Leben, sobald er sich in diesem eher sterbenden als lebenden Leib befindet, sofern er nicht zugleich sowohl im Leben als auch im Tode sein kann. Oder ist er etwa doch in beiden, im Leben, das er lebt, bis es ganz abgenommen hat, und im Tode, den er bereits stirbt, während das Leben abnimmt* (De civitate Dei XIII, 10)? *Media vita in morte sumus.* Um das Jahr 1200 erläutert der alemannische Dichter Hartmann von Aue anschaulich den Sinn dieser Worte. In seiner Versnovelle mit dem Titel 'Der Arme Heinrich' erzählt Hartmann die Heilungsgeschichte eines Ritters, der auf dem Höhepunkt seiner höfischen Karriere plötzlich vom tödlichen Aussatz befallen wird. Diesen schweren Schicksalsschlag kommentiert der Dichter wie folgt: *'mèdiâ vîtâ / in morte sâmus.' / daz diutet sich alsus, / daz wir in dem tôde sweben, / so wir aller beste wanen leben* (v. 92-96).

Zu dem selbstverständlichen Wissen Alteuropas um die Allgegenwart und Allmacht des Todes tritt eine auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen sich äussernde symbolische Weltsicht. Die eigene Biographie wird nicht, wie in der Moderne üblich, ins Bild der möglichst ansteigenden und nach oben offenen Geraden gezwängt, sondern wird begriffen als stufenförmiger Aufstieg mit Höhepunkt und daran unweigerlich anschliessendem Abstieg. Das Bild der Lebenstreppe (Abb. 1) führt diese Vorstellung von Werden und Vergehen realitätsgerecht vor Augen. Die ihr beigegebenen Verse sprechen eine klare Sprache: *10 Jahr ein Kind, 20 Jahr ein Jüngling, 30 Jahr ein Mann, 40 Jahr wohlgetan, 50 Jahr still stahn, 60 Jahr geht's Alter an, 70 Jahr ein Greis, 80 Jahr nimmer weis, 90 Jahr der Kinder Spott, 100 Jahr gnad' dir Gott.*



Abb. 1

In den Jahrhunderten, die noch nicht mit dem elektrischen Licht die Finsternis der Nacht und mit der Heizung die Kälte des Winters besiegen konnten, machten auch die Tag- und Jahreszeiten die menschlichen Lebensalter bildhaft erfahrbar. Noch in Joseph Haydns Oratorium «Die Jahreszeiten» von 1801 lebt diese alte Parallelisierung weiter. Das mit dem «Winter» schliessende Werk gestaltet feierlich diesen Gleichklang und lässt ihn majestätisch hinüberklingen in eine andere Welt: *Erblicke hier, betörter Mensch, erblicke deines Lebens Bild. Verblühet ist dein kurzer Lenz, erschöpft deines Sommers Kraft. Schon welkt dein Herbst dem Alter zu, schon naht der bleiche Winter sich und zeigt dir das offene Grab. [...] Dann bricht der grosse Morgen an! Der Allmacht zweites Wort erweckt zu neuem Dasein uns, von Pein und Tod auf immer frei. [...] O seht, der grosse Morgen naht. O seht, er leuchtet schon. Die Himmelsporten öffnen sich. Der heil'ge Berg erscheint. Vorüber sind, verbrauchet sind, die leidenvollen Tage, des Lebens Winterstürme. Ein ew'ger Frühling herrscht; und grenzenlose Seligkeit wird der Gerechten Lohn.* In der Gewissheit, dass im Augenblick des Todes über die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammnis unwiderruflich entschieden wird, wollten die Men-

schen Alteuropas für diesen alles entscheidenden Moment gerüstet sein. Quer durch alle Stände und Hierarchien hindurch fürchteten sie daher nichts mehr als die *mors repentina*, die *mors subitanea*, den jähen Tod. Dem Wunsch vieler unserer Zeitgenossen, eines Tages durch Herz- oder Hirnschlag den Sekundentod zu sterben, wäre das ganze Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein mit fassungslosem Unverständnis gegenübergestanden. Die uralte Allerheiligenlitanei erbittet für die Lebenden nicht nur die Befreiung von aller Sünde, von Gottes Zorn und von den Nachstellungen des Teufels, von der Geissel des Erdbebens, von Pest, Hunger und Krieg und vom ewigen Tode, sondern fleht gleich zu Beginn: *Libera nos, Domine, ab subitanea et improvisa morte. Erlöse uns, o Herr, von einem jähen und unversehenen Tode.* Die Menschen früherer Jahrhunderte starben in aller Regel nicht an Altersschwäche. *Das Viehe verdirbt vor Alter / und der arme Mensch vor Kranckheit*, heisst es im «Adieu Welt»-Schlusskapitel von Grimmelshausens «Simplicissimus»-Roman (V, 24). Der Kürze des menschlichen Lebens widmet Lothar von Segni, der spätere Papst Innozenz III., in seinem vielfältig rezipierten Traktat «De miseria humane conditio-

nis» einen eigenen Abschnitt (I, 9). Er zitiert den bekannten Psalmvers *Unser Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig* (Ps. 90, 10) und korrigiert ihn mit den Worten: *Wenige erreichen jetzt 60, die allerwenigsten 70 Jahre* – und starb selber mit 56.

Keine zweite Epoche der europäischen Geschichte hat sich so intensiv mit dem Tod beschäftigt wie das Mittelalter. Es war darauf vorbereitet worden durch die Geistigkeit der vorchristlichen, der stoischen Antike: *Ungewiss ist, wo dich der Tod erwartet*, schreibt Seneca an Lucilius, *daher erwarte du ihn überall* (26. Brief). *Eher auf den Tod als auf das Leben müssen wir uns vorbereiten* (61. Brief). Aus diesem Quellgrund schöpft auch Benedikt von Nursia, der das *meditari mortem* zu den Instrumenten der guten Werke zählt. Seine Ordensregel hält die Mönche an, sich täglich die *mors suspecta*, den stets drohenden Tod vor Augen zu halten (cap. 4, 47). Wie ein mächtiges Echo hallt das antike Gedankengut im einschlägigen Kapitel von Montaignes «Essais» wider: *Philosopher, c'est apprendre à mourir* (I, 20).

Der thanatologische Bilderkosmos, der die Menschen umgab, war genährt und gesättigt von den christlichen Aussagen zu dem letzten Augenblick menschlicher Existenz. Die darin enthaltenen Vorstellungen von höllischen Qualen und himmlischer Seligkeit schürten zwar die Ängste, vermittelten aber auch Hoffnung und Zuversicht. In diesem historisch einmaligen symbolischen Rahmen vollzog sich das individuelle Sterben. Es ereignete sich, dies wahrlich eine helle Seite alteuropäischer Lebenskultur, in der Gemeinschaft der Familie, Freunde und Nachbarn und nicht in der aseptischen Einsamkeit der Klinik. Es war tröstlich eingebettet in ein verbindliches soziales System sinnhafter Zeichen.

Lassen wir uns den Weg ins Zentrum der mittelalterlichen Sterbehilfe zeigen durch den Maler Hans Baldung Grien. Auf zwei Bildtafeln hat er höchst eindrucksvoll die Thematik vom «Tod und

dem Mädchen», das unter der Inschrift HIE MVST DV YN gegen das offene Grab gedrängt wird, und vom «Tod und der Frau» gestaltet. Doch die beiden Basler Tafeln sind nicht das letzte Wort Baldungs zum Tod der Frau, der diesseits jeder stilistischen, motivgeschichtlichen oder ikonographischen Kunstinterpretation tragische Realität ist. Sein fahlfarbendes Bild «Die drei Sterbealter des Weibes und der Tod», das nur als Kopie erhalten ist, aufbewahrt in dem Musée des Beaux-Arts von Rennes, zeigt zwar wiederum den Knochenmann, der mit gebieterischer Hand den Weg ins offene Grab weist. Doch diesmal besitzt der Zeigegestus einen doppelten Sinn. Denn das Grab ist nicht leer: Dahin ist schon einer vorausgegangen. Das friedliche Antlitz des vom Kreuze abgenommenen Christus erscheint im Grabesdunkel. Aus dieser Perspektive ist alles menschliche Sterben Nachvollzug der Passion Christi. Die mittlere, ausgemergelte und röchelnde Frauengestalt von ungefähr dreissig bis vierzig Jahren, an deren Bein sich das kleine Kind festzuhalten versucht, hält unter Aufbietung ihrer letzten Kraft das Sterbekreuzifix hoch. In der ganz einmaligen Inszenierung dieses staksigen Totenzuges gestaltet der Maler den Kern der christlichen Heilslehre, wie sie vor allem in den paulinischen Briefen gültig ausformuliert worden ist. Im Wortlaut der Lutherbibel von 1544: *NV aber ist Christus auferstanden von den Todten / vnd der Erstling worden vnter denen / die da schlaffen. Sintemal durch einen Menschen der Tod / Vnd durch einen Menschen die auferstehung der Todten kompt. Denn gleich wie sie in Adam alle sterben / Also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden* (1 Korinther 15,20–22). Ohne Osterhoffnung also ist der Karfreitag menschlichen Sterbens sinnlos.

Ein eindrückliches Beispiel für die Unverzichtbarkeit der Passionstheologie bei der guten Bewältigung der Todesstunde entnehmen wir den jahrhundertlang angewandten Fragen des Priesters an den Sterbenden. Der Priester

verwickelt den Kranken in einen ritualisierten Dialog, dessen festgelegter Ablauf auf den fröscholastischen Erzbischof Anselm von Canterbury zurückgehen soll. Der dort vorgesehene völlig tabufreie Umgang mit dem Sterbenden irritiert uns heute: *Wann immer ein Mensch schwer krank und dem Tode nahe ist*, so lautet die Empfehlung in der ältesten deutschen Übersetzung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, *so soll man ihn befragen und er soll andächtig antworten*. Erste Frage: *Lieber Mensch, freust du dich, dass du in christlichem Glauben stirbst?* Antwort: *Ja*. Schliesslich: *Glaubst du, dass unser Herr Jesus Christus für dich gestorben ist?* *Ja, das glaube ich. Bist du ihm für diesen seinen Tod dankbar?* *Ja, ich danke ihm dafür. Glaubst du, dass du nur durch seinen Tod Rettung finden kannst?* *Ja, das glaube ich*. Nach Beendigung der zeremoniellen Wechselrede soll der Gesunde zum Kranken folgendes sagen: *Lieber Freund, solange du noch lebst und deine Seele in dir ist, so sollst du auf nichts anderes deine Hoffnung setzen, als auf den Tod unseres Herrn Jesus Christus*. Diese Ermahnung endet mit dem eindringlichen Appell: *In diesen Tod versenke dich, mit diesem Tod bedecke dich, in diesen Tod wickle dich*.

Die Darstellungen der Zeit, allen voran die Miniaturen aus dem Totenofficium der Stundenbücher, zeigen die hervorragende Bedeutung, die der sakramentalen Begleitung der Todkranken beigemessen wurde. Die Sterbekommunion ist seit dem 4. Jahrhundert bezeugt. Sie wird Viaticum, Wegzehrung genannt und ist zugleich Abschiedsmahl und Stärkung für die letzte Reise mit Christus als Wegbegleiter. Nach der Sterbekommunion wird die *extrema unctio*, die Letzte Ölung, erteilt. Die Schlüsselrolle, die sie in der Todesstunde einmal besass, zeigen besonders eindringlich die tiefsinnigen theologischen Spekulationen, die ihr Thomas von Aquin widmet (*Summa contra gentiles* IV, 73). Während des Mittelalters wurde der ganze Körper gesalbt: Augen, Ohren, Nase, Mund, Brust, Hände und Füsse

und zuweilen auch die Lenden. Bei der Salbung der Füsse etwa sprach der Priester das Gebet: «Durch diese heilige Salbung und seine überströmende Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr die Verfehlungen, die du mit deinen Schritten begangen hast.»

Die in Jahrhunderten gewachsene, allen Katastrophen zum Trotz potentiell immer gegenwärtige spirituelle Dimension mittelalterlicher Todeserfahrung erhält zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine zusätzliche Verankerung in einer neuen literarischen Gattung. Die *Ars moriendi* als Kunst heilsamen Sterbens ist eine in Text und Bild fixierte Anweisung zur Vorbereitung auf einen christlichen Tod. Die zahllosen Sterbebüchlein bezeugen, wie sehr die darin zum Ausdruck kommende Frömmigkeit dem geistigen Profil der Epoche entsprach.

Nehmen wir die Holzschnitte einer illustrierten Version zu Hilfe und vergegenwärtigen wir uns, was die *Ars moriendi* nebst Gebeten, Ermahnungen und Fragen an den Sterbenden von der Todesstunde selbst berichtet. Die *Ars moriendi* geht von einem typischen Verlauf des Sterbens aus, in dem Engel und Teufel um die Seele des Menschen ringen. Fünf aufeinanderfolgende Bildpaare, die den Inhalt der Schrift auch für den weniger gebildeten Laien wirksam veranschaulichen, schildern die Bedrohungen des Sterbenden durch die Versuchungen der lasterhaften Teufel und die Rettungsbemühungen der Engel, die als Gegengift die Tugenden ins Feld führen. Die erste Tafel zeigt die Versuchung zum Unglauben (Abb. 2). Es gibt gar keine Hölle, flüstert der oben einerschwebende Teufel dem Sterbenden ein: *Infernus fractus est*. Dargestellt sind ferner ein Königspaar, das einen Abgott anbetet, zusammen mit weltlichen Gelehrten. Ein Teufel rät dem Sterbenden, es diesen heidnischen Figuren gleich zu tun: *Fac sicut pagani*. Rechts unten vor dem Sterbebett steht ein Mann, der sich ein Messer an den Hals hält. Ein Teufel empfiehlt den Selbstmörder als Vorbild: *Interficias te ipsum*. Ein anderer Teufel sucht durch



Abb. 2



Abb. 3

das Hochziehen des Bettlakens dem Sterbenden die Sicht auf Maria, Christus und Gottvater zu verdecken. Das Gegenbild illustriert die Glaubensstärke (Abb. 3). Den aufmerksam zuhörenden Sterbenden unterweist der Engel in den Glaubensartikeln, die er an den Fingern aufzählt. Er ermahnt ihn zur Festigkeit im Glauben: *Sis firmus in fide*. Die geprellten Teufel rennen weg: *Fugiamus. Victi sumus* und *Frustra laboravimus* liest man auf den Spruchbändern. Neben Maria, Christus und Gottvater, denen sich die Taube des Heiligen Geistes hinzugesellt hat, stehen die Heiligen und Moses. Nach den Anfechtungen der Verzweiflung, die mit der Hoffnung bekämpft wird, stellt das dritte Bildpaar den Konflikt zwischen Ungeduld und Geduld dar (Abb. 4, 5). Am Bett des Sterbenden steht seine Frau, die voller Mitleid auf ihn zeigt und sagt: *Ecce quantam penam patitur. Sieh doch, welche Pein er leidet*. Unwillig stösst der Todkranke mit seinem Fuss

die Pflegeperson, vielleicht eine Begine, von sich fort. Den Tisch, auf dem die junge Pflegerin sein Essen bereitstellen wollte, hat er bereits umgeworfen. Rechts frohlockt der Teufel: *Quam bene decepi eum. Wie gut habe ich ihn getäuscht*. Auf dem Gegenbild ist der Sterbende von den heiligen Vorbildfiguren geduldigen Leidens umgeben. Sie tragen die Instrumente ihres Martyriums bei sich. Von links nach rechts sieht man den Erzmärtyrer Stephanus, der gesteinigt wurde, Katharina von Alexandrien mit Rad und Schwert, Laurentius mit dem Feuerrost und Barbara mit dem Turm. Ganz aussen steht Christus mit seinen Leidenswerkzeugen, mit Dornenkrone, Geißel und Rutenbündel. Pfeil und Geißel in der Hand Gottvaters weisen darauf hin, dass die Heimsuchungen des Sterbenden seiner Läuterung dienen. Die beiden Teufel klagen, dass ihre Mühen umsonst waren. Anschliessend schwankt der Sterbende noch zwischen

Hochmut und Demut sowie zwischen Habgier und Weltabsage. Zuletzt aber fügt er sich im Angesicht des Gekreuzigten in sein Geschick (Abb. 6). Ein Mönch gibt dem Dahinscheidenden, während ihm die Augen brechen, noch die brennende Sterbekerze in die Hand. Ein Engel nimmt die Seele des Verstorbenen in Empfang. Die endgültig besiegten Teufel toben: *Heu insanio. Furor consumor. Confusi sumus. Animam amisimus. Spes nobis nulla. Das macht mich wahnsinnig. Die Wut frisst mich auf. Wir sind zerschmettert. Wir haben seine Seele verloren. Für uns gibt es keine Hoffnung mehr*. Wie der mittelalterlichen *Ars moriendi*, so liegt auch der modernen Betrachtung des Sterbeverlaufs ein Phasenmodell zugrunde. Skizzierten die alten Sterbebüchlein unter einer eschatologisch-moraltheologischen Perspektive die verschiedenen Stufen der Loslösung des Todkranken von dieser Welt, zusammen mit den Gefahren und Be-



Abb. 4



Abb. 5

drängnissen, mit denen auf diesen verschiedenen Stufen zu rechnen ist, so sehen wir heute die psychologischen Befindlichkeiten, durch die der sterbende Mensch hindurchgeht, etwa nach dem bekannten, doch keineswegs unbestrittenen Phasenmodell von Elisabeth Kübler-Ross: zuerst die Abwehr, gefolgt von Zorn, Groll, Wut und Neid, darauf das Verhandeln, übergehend in Depression und schliesslich in Zustimmung.

Das Mittelalter hat aber nicht nur die Phasen des Sterbens auf eine unnachahmbare Weise umschrieben, sondern bereits den Gesunden Empfehlungen gegeben, wie man sich schicken soll zu einem kostlichen seligen Tod. Unser Gewährsmann ist hier Johannes Geiler von Kaysersberg, der Strassburger Münsterprediger, der 1445 in Schaffhausen als Sohn eines Stadtschreibergehilfen geboren wurde. Er war 1475 in Basel zum Doktor der Theologie promoviert worden. Seine akademische

Karriere, die ihn 1476 zum Freiburger Universitätsrektor machte, beendete er, um sich fortan ganz der Seelsorge zu widmen. Geiler hielt einen pastoraltheologisch ausgerichteten Predigtzyklus über das Sterben. Daraus entstand sein «Sterbe-ABC», das insgesamt 27 Regeln enthält, von denen die ersten 24 entsprechend den Buchstaben des Alphabets von A bis Z über die heilsnotwendigen Vorbereitungen auf den Tod informieren.

Da werden zunächst die üblichen geistlichen Ratschläge erteilt: Man soll zum Beispiel eine Lebensbeichte ablegen, Almosen geben, die ewige Seligkeit begehren, das Abendmahl würdig empfangen. Doch der mit der spätmittelalterlichen Lebenswirklichkeit in Politik und Alltag bestens vertraute Prediger gibt auch noch ganz andere Empfehlungen, deren Bedeutsamkeit in unseren Tagen eher noch zugenommen hat. Einige seiner Regeln seien hier in leicht aktualisierender Paraphrase wie-

dergegeben: II. Hüten soll man sich vor hohen Kaderstellen. Widersetze dich und wehre dich mit aller Kraft [...] gegen die Übernahme von Machtpositionen im Stadtrat oder am Gericht, in der Regierung oder auf Ämtern. Lass dich darin weder von der Kirche noch vom Staat hineinziehen. Denn es ist eine bedenkliche Sache mit solchen Personen in unserer Zeit. III. Halte dich nicht im Umfeld von Machtträgern und grossen Herren auf. Entziehe dich ihnen, wo du nur kannst, damit du sie nicht zu deinen Bekannten zählen musst oder gar in ihr Vertrauen gezogen wirst. Sonst wirst du in ihre Vergehen verwickelt und in ihre Geschäftigkeit verstrickt (in ihre Sünden verwickelt und unmühsige Geschäfte verhaspelt). Auf diese Weise nämlich verfehlst du deine Vorbereitung auf ein seliges Ende. Ferner empfiehlt Geiler eine gesunde und einfache Lebensweise, die allem Überfluss abhold ist, und eine lebenslange Einübung in Gelassenheit angesichts

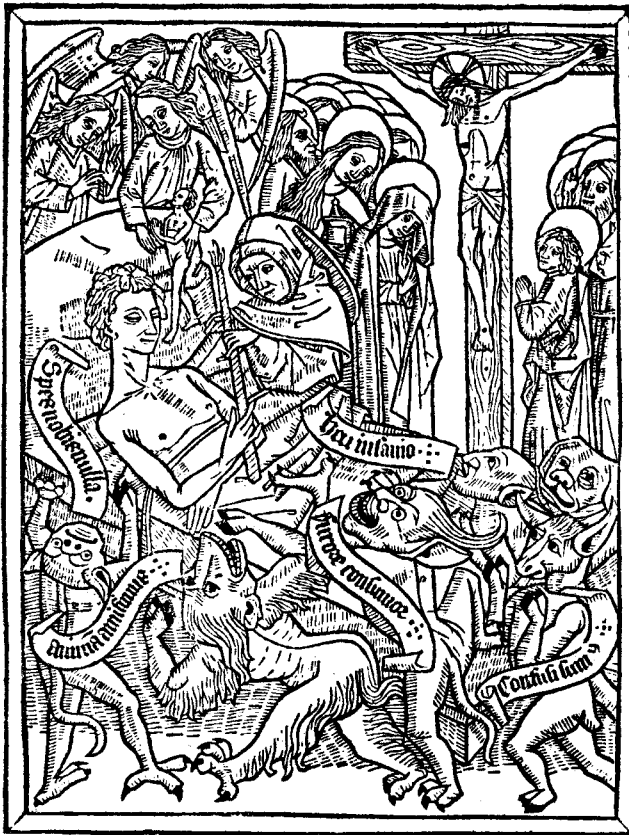


Abb. 6

fragten ihn die Brüder: <Sag uns, Abba, warum lachst du, wenn wir weinen?> Er sprach: <Einmal habe ich gelacht, weil ihr den Tod fürchtet. Ein zweites Mal lachte ich, weil ihr nicht bereit seid. Ein drittes Mal lachte ich, weil ich von der Mühe in die Ruhe eingehe und ihr darüber weint!> Sogleich schloss er die Augen und starb (Vitae Patrum 5,11, 52).

## Résumé

Il y avait un temps en Europe où la mort était perçue autrement qu'aujourd'hui. On cultivait alors l'art de bien mourir pour se préparer en toute lucidité à sa dernière heure. La pensée incessante de la mort était considérée comme le fondement d'une vie responsable – une conviction qui s'est perdue dans la société moderne.

**Mots-clés:** ars moriendi – art de bien mourir – préparation à la mort – l'au-delà – refoulement de la mort

der Widerwärtigkeiten des Daseins. Aufhorchen lässt insbesondere die Vorkehrung gegen die Gefahr, am Schluss von falschen Freunden umgeben zu sein: *XV. Bestell dir einen verlässlichen Menschen, wähle dir einen loyalen und gottesfürchtigen Menschen aus, der dir in der Not des Sterbens behilflich ist, indem er dir gut zuredet, dir etwas vorliest, mit dir betet und dich zu allem ermuntert, was dir als einem sterbenden Menschen gut tut.* Ein schon zu Lebzeiten bestellter Sterbebegleiter soll also dem Menschen in seiner Todesnot zur Seite stehen, wenn die sogenannten Freunde sich mehr um sein Hab und Gut als um seine Seele kümmern. Bei aller kirchlich geprägten Spiritualität spricht aus Geilers Text eine unleugbare Lebenserfahrung und Praxisnähe. Niemand von uns käme auf die Idee, seine Berufsentscheidung, Karriereplanung und Freundeswahl unter dem Aspekt der Ars moriendi zu treffen.

Das Mittelalter aber hat es getan. Zweifellos steht unsere heutige Gesellschaft der epikuräischen Tradition der Todesausklammerung näher als der von Seneca und von den christlichen Mönchsvätern vorgelebten Gelassenheit, erworben durch eine lebenslange Einübung in ein meditierend vorweggenommenes Sterben. *Um ihn nie zu fürchten, sollst du immer an den Tod denken, hatte Seneca an Lucilius geschrieben (30. Brief). Zu welcher souveränen Form von Furchtlosigkeit eine solche dauerhafte Beschäftigung mit der wichtigsten aller Lebensfragen im Idealfall führen konnte, zeigt ein Beispiel aus den Lebensgeschichten der Mönchsväter: Es verbreitete sich die Nachricht, in der sketischen Wüste liege ein Altvater im Sterben. Da kamen die Brüder, umstanden sein Lager, kleideten ihn ein und begannen zu weinen. Er aber öffnete die Augen und lachte. Er lachte nochmals und so dreimal. Erstaunt*

## Korrespondenzadresse

Prof. Dr. H. Herkommer  
Institut für Germanistik  
der Universität Bern  
Länggass-Str. 49  
3000 Bern 9

**Bibliographie**

1. *Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter.* Köln/Bonn 1983 (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 23).
2. *Ars moriendi.* Holztafeldruck von c. 1470. Zwickau 1910 (Zwickauer Facsimiledrucke 3).
3. Laager J. (Hrsg.): *Ars moriendi. Die Kunst, gut zu leben und gut zu sterben. Texte von Cicero bis Luther.* Zürich 1996 (Manesse Bibliothek der Weltliteratur).
4. Wagner H. (Hrsg.): *Ars moriendi. Erwägungen zur Kunst des Sterbens.* Freiburg/Basel/Wien 1989 (Quaestiones disputatae 118).
5. Fischer B.: "Ars moriendi". *Der Anselm von Canterbury zugeschriebene Dialog mit einem Sterbenden. Ein untergegangenes Element der Sterbeliturgie und der Sterbebücher des Mittelalters.* In: *Im Angesicht des Todes. Ein interdisziplinäres Kompendium II.* St. Ottilien 1987 (Pietas liturgica 4), S. 1363-1370.
6. *Johannes Geiler von Kaysersberg, Sämtliche Werke.* Hrsg. von G. Bauer. Bd. I. Berlin/New York 1989, S. 101-110.
7. Bartz G., König E.: *Die Illustration des Totenoffiziums in Stundenbüchern.* In: *Im Angesicht des Todes. Ein interdisziplinäres Kompendium I.* St. Ottilien 1987 (Pietas liturgica 3), S. 487-528.
8. Ariès Ph.: *Geschichte des Todes.* München/Wien 1980 [frz. Originalausgabe 1978].
9. Vovelle M.: *La mort et l'Occident de 1300 à nos jours.* Paris 1983.
10. Ohler N.: *Sterben und Tod im Mittelalter.* München/Zürich 1990.
11. Borst A., v. Graevenitz G., Patschovsky A., Stierle K. (Hrsg.): *Tod im Mittelalter.* Konstanz 1993 (Konstanzer Bibliothek 20).
12. *Rituel des malades et des défunts, latin-français.* Solesmes 1977.
13. Winau R., Rosemeier H.P. (Hrsg.): *Tod und Sterben.* Berlin/New York 1984.
14. Kübler-Ross E.: *Interviews mit Sterbenden.* Stuttgart/Berlin 1974 (Gütersloher Taschenbücher 71).
15. Elias N.: *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen.* Frankfurt/M. 1990 (Bibliothek Suhrkamp 772).
16. Rahner K.: *Zur Theologie des Todes.* Freiburg/Basel/Wien 1963 (Quaestiones disputatae 2).
17. Boros L.: *Mysterium mortis. Der Mensch in der letzten Entscheidung.* Olten/Freiburg i.Br. 1967.
18. Harnoncourt Ph.: *Die Vorbereitung auf das eigene Sterben. Eine verlorene Dimension spiritueller Bildung.* In: *Im Angesicht des Todes. Ein interdisziplinäres Kompendium II.* St. Ottilien 1987 (Pietas liturgica 4), S.1371 - 1389.
19. de Hennezel M., Leloup J.-Y.: *Die Kunst des Sterbens. Der Tod und wie wir mit ihm umgehen können.* Frankfurt/M. 2000 [frz. Originalausgabe 1997].
20. Böckle F.: *Verantwortlich leben – menschenwürdig sterben.* Zürich 1992.
21. Benzenhöfer U.: *Der gute Tod? Euthanasie und Sterbehilfe in Geschichte und Gegenwart.* München 1999 (Beck'sche Reihe 1328).
22. Rudolf R., Mohr R., Heinz-Mohr G.: *Ars moriendi.* In: *Theologische Realenzyklopedie* 4, 1979, S. 143-156.
23. Baumgartner K., Brady Ph., Stephan P., Sill B., Windisch H.: *Ars moriendi.* In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Auflage, 1, 1993, Sp. 1035-1038.

**Abbildungshinweise**

Abb. 1: Abraham Bach, *Das Zehen Jährige Alter.* Augsburg, um 1660.

Abb. 2-6: *Ars moriendi.* Holztafeldruck von ca. 1470.